



Liebe Mitglieder des Hausverbandes,

Dies ist der neunte und letzte Kurier, der aus dem bewegten Leben von Traugott Ammann in Guatemala berichtet. Alle Berichte könnt ihr auch auf unserer Homepage nochmals nachlesen (<http://www.ammann-von-wittenwil.ch/news.html>). Im letzten Ammann-Kurier hörten die Tagebüchereinträge am 13. Dezember 1982 auf. Darin beklagte sich Traugott über die unwahren und verdrehten Berichterstattungen der ausländischen Presse. Nach einem Komma auf der letzten Seite wissen wir 7 Jahre lang nicht, wie sich sein Leben in diesem krisengeschüttelten Land weiter entwickelte. Erst 1989 tauchten wieder einige maschinengeschriebene Berichte von ihm auf. Daraus nachfolgend einige Eindrücke und auch der mögliche Grund für das Fehlen dieser Tagebüchernotizen.

Überfall am 27. März 1989

„Am Vormittag fuhr ich vom Hochland nach Guatemala zurück. Am Gartentor flüsterte mir unsere Köchin Maria zu: Quemaron la finca – la casa! (sie haben unser Haus angezündet). Und im Haus empfing mich Meta mit den Worten: in San Isidro haben gestern Guerilleros unser Wohnhaus verbrannt. Am Nachmittag fuhr ich zur Finca und habe es mit eigenen Augen gesehen: das ehrwürdige, alte Fincahaus völlig ausgebrannt. Da stehen nur noch – zwischen einem Durcheinander verbrannter Wellbleche vom Dach – die mächtigen, hohen Pfeiler aus Ziegelstein, zwischen denen (nach altertümlicher Bauart) auf niedrigen Grundmauern Holzwände errichtet waren. Eine Schar Arbeiter und Buben, die sich angesammelt hat, hat stumm zugesehen, wie ich sprachlos in der fushohen, z.T. noch rauchenden Asche herumgetappt und gestochert...“

Da gibt es nichts Heiles mehr zu finden. Selbst was aus Metall – Bettrahmen, Gerüste von Verandastühlen, der Archivschrank und erst recht Schreib- und andere Büromaschinen, Radios etc. – alles ausgebrannt, verbogen und zum Teil geschmolzen, ruiniert auch das Gewehr (Riot-gun) und der schwere Revolver, die ich in einem Geheimfach in der Wand versteckt hatte, geschmolzen. Auch alles, was aus Glas war, das Geschirr geborsten zu kleinen Stücken, Kühlschrank und Tiefkühltruhe mit ihren Petroleumtanks explodiert, kurz: alles futsch, nichts, aber auch gar nichts ist verblieben. Wie ausgebombt während des Krieges, habe ich mir gedacht.

Wie ich dann die Stätte der Verwüstung verlassen habe, erst ohne recht zu wissen, wohin mich wenden, da haben unsere Leute zu sprechen begonnen, haben erzählt



Ammann-Kurier

und geschildert – unzusammenhängend, offenbar noch ganz unter dem Eindruck des Geschehenen.

Zusammengefasst: Gestern Nachmittag um halb vier Uhr invadierten fünfzig bis sechzig Guerilleros, vom urwaldgesäumten Rio Aguná herkommend, unsere Finca. Alles dunkelhäutige Indianer von kleinem Wuchs (offensichtlich vom Hochland), darunter drei Indianerinnen mit langen Haaren, alle in olivgrünen Uniformen, bewaffnet mit modernen, leichten Maschinengewehren, manche davon sogar mit schweren (mit Dreifuss und Munitionsgürteln) und mit Minenwerfern und Raketenrohren. Die Hälfte von ihnen umzingelte die Arbeitersiedlung und die Wirtschaftsgebäude. Die übrigen drangen in die Ranchos unserer Arbeiter ein und trieben diese samt ihren Familien auf dem Platz vor unserem Garten zusammen. Dort hielt dann ein hochgewachsener, bärtiger Mann (der einzige Weisse unter diesen Guerilleros – offenbar ein politischer Kommissär) den über 200 Versammelten eine Ansprache: Sie seien gekommen, den Armen zu helfen. Gewiss gebe es auch auf dieser Finca noch viele, die nicht einmal Schuhe hätten. Und Unterernährte. Und Kranke und solche, die unter Eingeweidewürmern litten. Diesem Elend wollten sie abhelfen. Und wollten ihre Ausbeuter zwingen, ihnen einen gerechten Lohn zu zahlen: das Doppelte des gegenwärtigen Arbeitslohns. Aber auch das sei noch nicht genug. Im Grunde gehöre die Finca ihnen. Denn bevor die Spanier nach Amerika gekommen, sei alles Land im Besitz der Eingeborenen gewesen. Und nun wollten sie auch dafür sorgen, dass sie besser behandelt würden. Man habe sich bei ihnen beschwert über den Verwalter dieser Finca. Den würden sie jetzt gleich zur Stelle bringen und vor ihren Augen töten.

Während der Bärtige sprach und dann noch eine der Guerillafrauen eine Hetzrede hielt, und alle aufforderte, bei ihnen, den Volksbefreier mitzumachen, suchte der militärische Chef der Guerilleros, auch ein Indianer, nach dem Verwalter. Der aber war, Gott lob, abwesend. Auf der Suche nach ihm brach der Guerilleroführer mit seinen Häschern auch bei meinem Buchhalter ein, zuerst gar meinend, er sei der Gesuchte, streckte ungeduldig seine Hand aus und befahl: ‚her mit den Waffen, her damit‘. Und als der Buchhalter versicherte, er besitze keine, versetzte er ihm einen Kolbenhieb. Als auch eine Hausdurchsuchung nichts zu Tage brachte, liess er ihn abführen zu unserem Wohnhaus und liess ihn dort bewachen.

Nachdem der Bandenchef erst noch von etwa zehn unserer Arbeiter deren Jagdgewehre abgefordert hatte, begab er sich wieder zu unserem Wohnhaus und versuchte, den Buchhalter zu zwingen, das Bureau aufzuschliessen. Er brach dieses schliesslich mit Gewalt auf und erbeutete da fast alle unsere Waffen, unsere wertvollen Riot-guns. Es hat uns nichts genützt, dass er in Milos und meinem Schlafzimmer die von uns versteckten Gewehre, Pistolen und Revolver nicht fand. Er zwang ein paar unserer Arbeiter, Benzin herzuschaffen, liess unser Haus aussen und innen kübelweise damit begiessen und dann in Brand stecken. Es brannte lichterloh! Dabei wurde alles – auch unsere Waffen – vernichtet.

Nachher zündeten die Guerilleros noch die Kaffeeaufarbeitungsanlage, das Lastauto und ein paar Traktoren an. Aber das gelang ihnen nicht mehr so rasch und gründlich,



Ammann-Kurier

weil das dazu benutzte Benzinfass bald leer wurde und unsere Arbeiter behaupteten, es gebe sonst keins – während in einem Schuppen noch zwei volle Fässer standen. Inzwischen war es viertel vor fünf Uhr geworden, war also seit dem Überfall mehr als eine Stunde vergangen. Da San Isidro an der Hauptstrasse liegt und die Polizeipatrouille nur 2½ km davon entfernt – mussten die Guerilleros damit rechnen, dass das in Santa Lucia stationierte Militär von ihrer Aktion gehört haben und erscheinen könnte. Sie zogen sich darum zurück – scheinbar gegen unsere Kaffeepflanzungen hinauf. Das erlaubte, die zuletzt gestifteten Brände noch zu bekämpfen. Es waren zwar höchstens 10 Mann, die der Buchhalter dazu bewegen konnte, meist junge Leute, zur Hälfte solche, die nicht einmal in San Isidro arbeiteten. Alle anderen – die Menge, die eben noch versammelt gewesen – verschwanden, entweder, weil sie befürchteten, die Guerilleros könnten zurückkehren und sie für ihre Hilfe beim Löschen strafen, oder weil sie dachten (undankbar und kurzsichtig, wie nun einmal die meisten sind), es sei ganz recht, was die Guerilleros gesprochen und getan. Selbst alle Traktorführer – bis auf einen – drückten sich, Wasser zu beschaffen und die Motorspritzen einzusetzen. Nur der Indio Carlos Cux, der unzuverlässigste von ihnen, ein arger Säufer, leistete tatkräftig Hilfe. Und nur eine einzige Frau half mit, das Feuer auszutilgen (unermüdlich mit einer Schüssel Wasser aus einem Brunnentrog in die Glut schmeissen): nämlich die als furchtbar böses Weib bekannte alte Matilda. Dank diesen mutigen Getreuen ist schliesslich ein Nebenflügel des Wohnhauses mit Küche, Garage und Sattelkammer sowie alle Vehikel gerettet worden.

Bei meiner Ankunft in San Isidro waren noch eine Menge Soldaten aus Santa Lucia da. Sie hatten angeblich die Finca nach Guerilleros durchsucht. In Wirklichkeit waren sie (wie gewohnt) bloss in Einerkolonne längs einiger der vielen Feldwege marschiert, anstatt Pflanzungen und Wälder in breiter Formation zu durchkämmen. Ein Theater! Auf die Nacht sind sie in ihre Garnison zurückgekehrt.

Jetzt sitze ich beim Schein einer Kerze einsam in meinem Büro im Nebenhäuschen, das, weil aus Zement, unversehrt geblieben ist. Da die Guerilleros wahrscheinlich noch immer in der Nähe weilen, wagt es niemand (und ich mute es auch niemandem zu), das, was verblieben, oder mich zu bewachen resp. zu alarmieren. So bin ich ganz auf Gottes Schutz und mich selbst angewiesen. Habe eine Doppelflinte und eine kleine Pistole samt Munition, die zum Glück hier unentdeckt geblieben, griffbereit beim Bett und will mich nun zur Ruhe legen. Merkwürdig unberührt von dem, was geschehen und unbekümmert trotz drohender Gefahr.

Am nächsten Morgen kam auch Milo auf die Finca. Beim Anblick und Begehen der Brandstätte sprach er – gleich wie ich gestern – kaum ein Wort. Und wie ich, scheint er den Verlust gar nicht recht empfinden zu können. Nachdem ich erst die Feldarbeiten nachgesehen habe, habe ich nochmals die Aschenhaufen vom Haus durchsucht. Das einzige, was unversehrt zum Vorschein gekommen ist, ist meine kleine Sammlung von Tonfiguren aus der Mayazeit. Was aus Stein – und unverwüstlich schien – ist zum Teil gesprungen. Einzig der verachtete, mürbe Ton hat nicht nur der Zeit, sondern auch der Feuersglut standgehalten.



Ammann-Kurier

Mag ich den Verlust alles Übrigen momentan auch wie stoisch hinnehmen – dankbar, dass Milo und ich wenigstens mit dem Leben davongekommen sind – werde ich es vermutlich in den kommenden Wochen und Monaten doch je länger je mehr vermissen. Mein Zimmer: die vielseitige Bibliothek, die ich während dreissig Jahren angelegt, die grosse Schallplattensammlung, schöne Gemälde, die ich mir erst in den letzten Jahren geleistet hatte und so manches, was mit lieb geworden ist. Die Veranda: mit Ausblick in den üppigen Garten und durch die Palmenallee zum Meer hinunter, wo ich so gerne den Sonnenuntergang, die Dämmerung und den Einbruch der Dunkelheit genossen, wo ich während Jahrzehnten unzählige Abende mit einem Buche bei Musik und einem Drink gesessen. Nunmehr wissen Milo und ich kaum mehr wo ‚sein‘ auf der Finca. Wir sind darum heute Abend nach Guatemala zurückgekehrt‘.

Soweit die tragischen Ereignisse aus seinen Aufzeichnungen im Frühjahr 1989. Ich gehe mal davon aus, dass seine Tagebücher aus den Jahren 1982 – 1989 ebenfalls ein Raub der Flammen wurden. Ich habe noch Fotokopien seiner wenigen Einträge nach dem Überfall von 1989. Dann fehlen die Aufzeichnungen.

Aus dem Lebenslauf, welcher seine Schwester Lydia mal verfasst haben muss, geht hervor, dass Traugott mehrmals entführt und auch für ihn Lösegeld bezahlt werden musste. Zusammen mit Milo Glinz flüchtete er meines Wissens 1993 zu Milos Tochter Maya nach Hawaii. Auf der Rückreise in die Schweiz machte Traugott nochmals kurz Halt in Guatemala. Er brachte zwei Bekannte zum Flughafen und auf der Rückreise in die Stadt Guatemala City verunglückte er tödlich. Ein Fahrer war auf die Gegenfahrbahn geraten.

Stiftung ‚Haus Wittenwil‘

Bereits im Jahre 1985 rief Traugott Ammann eine Stiftung ‚Haus Wittenwil‘ ins Leben, mit dem Zweck, ein Haus oder einen Raum zu erwerben oder zu bauen um darin ein Archiv des Hausverbandes, eine Bibliothek und ein Ortsmuseum einzurichten. In seinem Testament wird der Ammannverein mit einem ansehnlichen Geldbetrag bedacht. Da dieser Stiftungszweck mit den vorhandenen Mitteln und dem neuen Zeitgeist immer schwieriger umzusetzen war, wurde der Stiftungszweck im Jahre 2012 durch den Stiftungsrat erneuert und durch die Ostschweizer BVG- und Stiftungsaufsicht genehmigt. Die Stiftung trägt neu den Namen ‚Ammann von Wittenwil‘ und unterstützt u.a. auch eine Schule in Guatemala. Dies wäre sicherlich auch in Traugotts Willen und Sinn gewesen.

Bei der nächsten Familientagung 2026 finden dann wieder Gesamterneuerungswahlen des Vorstandes statt.

Bis dahin verbleibe ich

Euer Präsident

Hansruedi Ammann